

Eva Hammes-Di Bernardo

Sprache als Chance für ein Leben in der Wissensgesellschaft?

Spracherwerb und Zwei- beziehungsweise Mehrsprachigkeit

Vor dem Hintergrund der Globalisierung und der ständig wachsenden Multikulturalität scheint Sprache und Spracherwerb ein Thema zu sein, das auch Pädagoginnen und Pädagogen im Elementarbereich wieder zunehmend interessiert, und nicht nur hinsichtlich der periodisch beobachteten Sprachstörungen bei Kleinkindern. Sprache als Chance für ein Leben in der Wissensgesellschaft der Zukunft? Ja! Doch die wesentlichen Grundlagen hierfür bleiben die gleichen.

Nachfolgend soll nicht die Frage zur Diskussion stehen, ob die die zukünftige Entwicklung des Kindes hemmenden Sprachstörungen gar keine logopädischen Sprachstörungen sind, sondern lediglich eine Spiegelung des kommunikativen Umfeldes und somit einer rhetorisch sprachgestörten Gesellschaft – und ob man diesem Phänomen entweder durch Sprachheilpraktiker oder einen verfrühten Zweitsprachenunterricht begegnen kann.

Aufgezeigt werden soll vielmehr, wie sehr der Mensch auf seine Sprache angewiesen ist, um sich als Mensch zu fühlen, und wie dieser Erwerb auf natürlichem Wege geschieht. Sprache als wesentliches Element der menschlichen Natur, Sprache als Verbindung zwischen Individuen und Kulturen. Sprache kann nur im intensiven Gebrauch erworben werden und damit ihre Rolle in der Identität des Menschen spielen. Oder wer wäre schon je auf die Idee gekommen, seinem Kleinkind eine Kassette oder ein Video vorzuspielen, wo Menschen springen, gehen, laufen, damit es selbst laufen lernt?

Sprache als Möglichkeit der Kommunikation

Sprache als Möglichkeit der Kommunikation ist eine Besonderheit im Wesen des Menschen, die er nicht mit anderen Lebewesen auf der Erde teilt. Sie erlaubt ihm nicht nur, technische Informationen mitzuteilen, sondern auch Freude und Trauer, Positives wie Negatives.

Der Geburtsschrei ist die erste phonetische Äußerung des Menschen und ab diesem Moment versucht er, auch wenn ihm Worte und deren Sinn weder bekannt noch geläufig sind, über die akustischen Kommunikationsmittel wie Schreien, Lallen, Brabbeln Aufmerksamkeit zu erregen und damit die Befriedigung primärer Bedürfnisse wie Essen, Sauberkeit, Geborgenheit zu erreichen. Menschen, die ohne sprachliche und kommunikative Zuwendung aufwachsen und leben müssen, verkümmern nachweislich seelisch und auch geistig.

Vor einigen Jahren wurden wir durch die Medien über das erschreckende Schicksal einer jungen amerikanischen Frau informiert, die seit ihrer frühesten Kindheit aus nicht mehr rekonstruierbaren Gründen von ihren Eltern in absoluter Isolation eingesperrt gehalten wurde. Oft musste sie ganze Tage auf einem Stuhl festgebunden verbringen, hatte keinerlei Kontakt zur Außenwelt, auch nicht über Radio oder Fernsehen. Ihre Eltern sprachen nie mit ihr und ließen ihr auch sonst keinerlei Zuwendung zukommen. Als man sie endlich entdeckte und aus ihrem Gefängnis befreite, war sie Ende 20, sprach kein Wort und hatte Anzeichen geistiger Demenz. Man versuchte, ihr durch entsprechende Zuwendung zu helfen, sie nach und nach an den passiven und aktiven Sprachgebrauch heranzuführen und sie somit auch aus ihrer seelischen Isolation zu befreien. Mehrjährige Bemühungen brachten nicht mehr als einen sehr kleinen Wortschatz zustande, der oft sinnhaft und grammatisch falsch in höchstens sehr einfachen Drei- oder

Vier-Wort-Sätzen eingesetzt wurde. Nach einigen Jahren machte sich eine sprachliche Regression bemerkbar, die in einer definitiven Sprachlosigkeit endete – die junge Frau hatte aufgegeben. Die eindeutigen Zeichen von Schwachsinn beziehungsweise geistiger Unausgereiftheit ließen sich in ihrer Genese im Nachhinein nicht mehr eindeutig bestimmen. Vielleicht lag bereits bei der Geburt eine geistige Behinderung vor, die durch die sprachliche und menschliche Isolation irreparabel verstärkt wurde, vielleicht hatten aber auch die entsetzlichen Bedingungen alleine ausgereicht, alle geistigen Fähigkeiten bis zum leichten Schwachsinn zu reduzieren.

Die mit Sprache und Menschsein zusammenhängende Problematik hat den Menschen schon immer interessiert, Beispiele wie das der jungen Amerikanerin lassen sich in der Literatur, zum Beispiel in der Figur des Kaspar Hauser oder dem Wolfskind von Truffaut, finden.

Doch wie kommt der Mensch zur Sprache, wie entwickelt sie sich in ihm?

Neueste Erkenntnisse weisen nach, dass der Zweit- oder Drittspracherwerb beim Kind, soweit dies vor dem sechsten Lebensjahr geschieht, ähnlich verläuft wie der Erwerb der Erstsprache, und zwar in gesetzmäßig aufeinander folgenden Stadien, die sich in fast gleicher Form für alle Sprachen der Welt feststellen lassen (s. Zimmer 1994). In einer groben Gliederung können diese Stadien folgendermaßen definiert werden:

1. Vorphase des Sprechens

Bereits zu Beginn der Schwangerschaft entwickelt sich das Gehirn in sei-

nen Grundfunktionen, die im Laufe der neun Monate bis zur vollen Funktionsfähigkeit ausreifen. So auch das Sprachenzentrum. Starke akustische Reize werden vom Kind wahrgenommen und können zu Reaktionen wie plötzlichen Bewegungen oder sogar einem Schluckauf führen. Dass sich ein bestimmtes musikalisches Umfeld insbesondere mit klassischer Musik beruhigend auf das Kind in dieser pränatalen Phase auswirkt, ist weitgehend unbestritten, inwieweit allerdings eine Beeinflussung des späteren Sprachverhaltens oder gar des Charakters hiermit möglich ist, müsste wissenschaftlich untersucht werden.

2. Vorphase des Sprechens – die Lallperiode

Nach der ersten akustischen Kommunikationsaufnahme, dem Geburtsschrei, bringt das Kind sowohl sein Wohlergehen als auch sein Missbegehen durch Schreien und Lautkombinationen zum Ausdruck, die es während der ersten Monate scheinbar spielerisch immer wieder neu kombiniert und erweitert. Gleichzeitig macht es passive Erfahrungen, während man mit ihm spricht und in gewissen Zusammenhängen immer wieder die gleichen Lautfolgen benutzt.

Diese sind für den Säugling noch nicht als Worte mit festgelegtem Inhalt erkenntlich. Doch lernt er relativ schnell, dass seine eigene Lautproduktion zu Reaktionen bei den Menschen um ihn herum führt, der erste Schritt hin zum aktiven Gebrauch der Sprache als Kommunikationsmittel ist getan. Zeitgleich entwickeln sich die zuständigen Nervenverbindungen im Hirn weiter, werden neue Synapsen aufgebaut, die für den aktiven Spracherwerb unabdingbar sind.

3. Phase der Einwortsätze

Über verschiedene Lallkombinationen werden im Alter von zehn bis zwölf Monaten erste Spracheinheiten mit einer konventionellen Inhaltsdefinition erkenntlich. Meist handelt es sich um Substantive oder substantivisch genutzte Verben beziehungsweise Lautfolgen wie Mama, Heia-Machen, Wauwau usw. Die gleichen Beobachtungen sind in anderen Sprachen zu machen.

Kinder sind in diesem Alter sehr auf die sprachliche Zuwendung durch den

Erwachsenen konzentriert, da sie das Grundprinzip der Kommunikation erkannt haben, ihnen aber noch die technischen Mittel fehlen.

4. Phase der Zweiwortsätze

Mit etwa anderthalb Jahren drücken die meisten Kinder sich in Zweiwortsätzen aus, in denen ohne eine konstante Berücksichtigung der Grammatik Substantive mit Verben oder Adjektiven gereiht werden. In diesem Zeitraum multipliziert sich der Wortschatz rasant und geht nach wenigen Monaten in die Phase der Mehrwortsätze über.

4. Phase der Mehrwortsätze

Durch den Gebrauch mehrerer Wörter mit unterschiedlich komplizierten Strukturen entwickelt sich mehr und mehr der richtige Gebrauch der Grammatik, wobei komplexere Regeln wie die Pluralbildung erst viel später richtig umgesetzt werden.

5. Phase der inhaltlichen Erfassung der Komplexität der Sprache

Bis zum fünften Lebensjahr ist der Bereich der Lautentwicklung, Aussprache, grundlegenden Grammatik und des Erwerbes eines Basiswortschatzes innerhalb der sensiblen Phase des Spracherwerbes weitgehend abgeschlossen. Wird diese sensible Phase des Lautspracherwerbes von den meisten Psycholinguisten auf die ersten acht Lebensjahre eingeschränkt – verknüpft mit dem wichtigen Hinweis, dass der Erwerb von Lautungen und Strukturen anderer Sprachen in dieser Zeit besonders gut vollzogen wird, so setzt mit dem sechsten Lebensjahr ein vertieftes Verständnis der Sprache ein, angefangen bei den grammatischen Strukturen bis hin zu einem Passivverständnis.

Der Erwerbsprozess der inhaltlichen Bedeutung von Wörtern, insbesondere mit übertragenen Bedeutungen, vollzieht sich langsamer und reicht bis weit in das Erwachsenenalter hinein. Dies ist teilweise auch mit sprachlichen Experimenten verbunden, dem Versuch, Sätze anders zu konstruieren, Wörter in anderen als den konventionellen Sinnzusammenhängen zu verwenden.

Gerade in dieser Phase des Entdeckens der Sprache, über den inhalts- und nutzorientierten kommunikativen Gebrauch hinaus, zeigen Kinder immer

wieder ein großes Interesse an allen sprachlichen Formen: Fremdsprachen ebenso wie eigene Sprachen, die sie sich erfinden oder Sprachspiele jeder Art.

Erwerb einer Zweitsprache in der frühen Kindheit

Erlebt das Kind im Vorschulalter eine zweite Sprache in seinem täglichen Lebensumfeld, erwirbt es diese, indem es die meisten der genannten Phasen noch einmal durchläuft. Bei einem parallelen Zweitspracherwerb ab den ersten Lebensmonaten geschieht dies in den meisten Fällen durch eine Verzögerung der einzelnen Phasen, vor allem während der Ein- und Zweiwortsatzphase.

Setzt der Erwerb der Zweitsprache später ein, kommt insbesondere dem Sprachkontakt in der Kindertageseinrichtung während der wesentlichen Zeit der Sprachentwicklung bis zum sechsten Lebensjahr eine wesentliche Bedeutung zu. Das „Wie“ des Ablaufes des Spracherwerbes erklären Sprachwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler mit verschiedenen Theorien:

Imitationstheorie

Sie sagt aus, dass Kinder die bei den Erwachsenen gehörte Sprache imitieren und durch eine positive Bestärkung, zum Beispiel durch Anerkennung oder ermunternde Rückmeldung, nach und nach Fehler korrigieren. Diese Theorie ließe aber nur die Reproduktion von Gehörtem zu, eigene Sprachkombinationen wären so nicht möglich. Ebenso wenig erklärt sie sprachähnliche Äußerungen tauber Kinder.

Induktionstheorie

Sie setzt an den Anfang des Spracherwerbes das Verstehen grammatischer Regelmäßigkeit. Die gefundenen Regeln werden durch stetigen passiven Sprachkontakt auf gleichartige Fälle übertragen, Sätze werden richtig gebildet. Über diese Hypothesenbildung erfährt das Kind mittels Rückmeldung, was richtig und was falsch ist und es nähert sich über immer neue Versuche der Erwachsenensprache an (s. Zimmer 1994). Auch diese Theorie lässt die Frage offen, warum Kinder ein richtiges Sprachverhalten entwickeln kön-

nen, obwohl ihnen die ganze Bandbreite der gesprochenen Sprache noch nicht zur Verfügung steht. Die Richtigkeit der Induktionstheorie hätte zur Folge, dass der Spracherwerbsprozess wesentlich länger dauern würde.

Reifungstheorie

Grundlage dieser Theorie ist, dass im Menschen der Keim einer universalen Grammatik liegt. Sprache wächst und reift im Kind und wird weniger mit der Sprache der Erwachsenen verglichen, sondern vielmehr mit dem eigenen Wissen, das in ihm gereift ist. Dies geschieht vor dem stimulierenden Hintergrund eines sprachgeprägten Umfeldes. Aber auch hier finden wir keine eindeutige Erklärung des Spracherwerbes.

Vielmehr muss man davon ausgehen, dass alle drei Theorien eine anteilige Erklärung bieten. Eindeutig ist die wichtige Rolle, die die Umwelt auf die Sprachentwicklung des Kindes ausübt. In allen drei Fällen ist das Kind auf Erwachsene oder ältere Sprecher angewiesen, die ihm den Kontakt mit der Sprache ermöglichen. Nicht verschulte Sprachlernsituationen führen in der frühen Kindheit zur Reifung der Sprachkompetenz, sondern das tägliche Erfahrungsgesprochener Sprache.

Die Sprache, die ein Mensch als erste erlernt, wird im allgemeinen Sprachgebrauch meist als Muttersprache bezeichnet. Diese Definition trifft in einem zweisprachigen Kontext auch zu: Es handelt sich um die Sprache, die das Kind von seiner Mutter beziehungsweise seiner Familie erlernt. Mehrere Faktoren erweitern diese Definition der Muttersprache:

- die Herkunft – die zuerst gelernte Sprache,
- die Sprachkompetenz – die am besten beherrschte Sprache,
- die innere Einstellung – die Sprache, mit der der Sprecher sich selbst identifiziert,
- die äußere Zuschreibung – die Sprache, von der die anderen denken, dass sie die eigentliche Sprache des Sprechers ist,
- die Funktion – die Sprache, die der Sprecher am meisten verwendet.

Für Sprecher, die als Migrantinnen und Migranten in einem Land leben, sind diese Faktoren so nicht mehr zutreffend, um ihre „Muttersprache“ zu defi-

nieren, insbesondere wenn sie in der zweiten oder dritten Generation in einem Land leben und die dortige Sprache sprechen. Unabhängig von der Sprache des Ursprungslandes der Eltern kann ab einem bestimmten Alter, meist in der frühen Kindheit, die Sprache des Gastlandes erlernt und perfekt beherrscht werden, sodass alle definitionserweiternden Faktoren außer dem ersten ausschließlich auf die Zweitsprache zutreffen.

Diese Tatsache stellt allerdings nicht die hohe Bedeutung infrage, welche die so genannte Muttersprache auf der psychologischen, emotionalen und sozialen Ebene des Kindes und auch bezüglich des Selbstwertgefühles des späteren Erwachsenen hat. Wegen der Wichtigkeit wurde ihr von den Vereinten Nationen im Übereinkommen über das Recht des Kindes der Artikel 30 gewidmet:

„In Staaten, in denen es ethnische, religiöse oder sprachliche Minderheiten oder Ureinwohner gibt, darf einem Kind, das einer solchen Minderheit angehört oder Ureinwohner ist, nicht das Recht vorenthalten werden, in Gemeinschaft mit anderen Angehörigen seiner Gruppe seine eigene Kultur zu pflegen, sich zu seiner Religion zu bekennen und sie auszuüben oder seine eigene Sprache zu verwenden“ (Die Rechte des Kindes, 1994).

Die Muttersprache als die erste Sprache, die ein Kind in seiner Kindheit hört, trägt wesentlich zur Identitätsentwicklung bei. Durch den Kontakt mit seinen ersten Bezugspersonen, nämlich den Eltern, erwirbt es nicht nur die Sprache in ihrer Phonetik und ihren Sinngehalten, sondern auch Werte, Normen, Regeln, die den sozio-kulturellen Lebensrahmen der Ursprungskultur prägen.

Muttersprache vermittelt aber nicht nur Sicherheit und ein Heimatgefühl, sondern sie ist auch Wegbereiterin für später erworbene und erlernte Sprachen, wie Wondruschka 1979 nachwies. Die mit der Muttersprache erworbenen grundlegenden sprachlichen, kommunikativen, sozialen, emotionalen und kognitiven Fähigkeiten haben beim weiteren Spracherwerb entscheidende Bedeutung. Zu den wichtigsten Erkenntnissen gehören,

– dass eine Sprache nach Regeln aufgebaut ist,

– dass über eine Sprache ein wesentlicher Teil unserer Kommunikation läuft,

– dass die Beherrschung einer Sprache dem Menschen viele Möglichkeiten einräumt usw.

Die Missachtung dieses Faktors führte über lange Zeit zu einer problematischen Sprachentwicklung bei ausländischen Kindern, da man den Erwerb der deutschen Sprache hinsichtlich einer erfolgreichen späteren Beschulung in den Vordergrund stellte. Hierbei bedachte man nicht, dass die Hauptsprache des Kindes, die es mit den ihm wichtigsten Bezugspersonen spricht, in seinem institutionalisierten Alltag nicht oder kaum vorkommt oder gar verboten wird.

Durch die so signalisierte Minderwertigkeit kann es zu einer Selbstabwertung kommen. Dem gegenüber steht die Erkenntnis, dass nur ein positives Selbstbild und ein stabiles Selbstvertrauen die notwendigen Voraussetzungen für jeden weiteren Spracherwerb und eine gelungene Integration in der Gesellschaft sind.

Zweisprachigkeit

Neben zahlreichen, teilweise widersprüchlichen Definitionen der Zweisprachigkeit kommt die 1989 von Heuchert formulierte der Realität wohl am nächsten:

„Zwei- beziehungsweise Mehrsprachigkeit liegt dann vor, wenn der Sprecher in den meisten Situationen ohne weiteres von der einen in die andere Sprache umschalten kann, wenn es notwendig ist.“

Der Erwerb einer Zweit- oder Drittsprache kann wie folgt definiert werden:

- Doppelspracherwerb – die Kinder wachsen von klein auf in einem zweisprachigen Kontext auf, die Eltern sprechen beispielsweise verschiedene Sprachen. Ebenso gilt dies für Kinder, deren Familien eine andere Sprachen sprechen, die aber bereits sehr früh Kontakt mit der deutschen Sprache in einer Kindertageseinrichtung haben. Voraussetzung für eine gelungene frühkindliche Bilingualität ist die (weitgehend) konsequente Anwendung des Prinzips „eine Person – eine Sprache“. So verwirrend der ständige Sprach-

wechsel einer familienexternen Bezugsperson sich auf die Sprachentwicklung eines Kleinkindes auswirken kann (bis hin zur Verweigerung des aktiven Gebrauches einer der beiden Sprachen), scheint diese Situation innerhalb der Familie durch die Kinder eher akzeptiert zu werden. Allerdings muss der Sprachwechsel in einer vom Kind nachvollziehbaren Logik geschehen, sonst kann auch diese Situation zu einer Sprachverweigerung führen.

- natürlicher Zweitspracherwerb – er findet in natürlichen Situationen, zum Beispiel in einer Kindertageseinrichtung statt, wird aber weder gesteuert noch kontrolliert. Meist beginnt der Spracherwerbsprozess erst im dritten oder vierten Lebensjahr.
- gesteuerter Zweitspracherwerb – unter diesem Begriff sind die klassischen Schullehrmethoden zusammengefasst, das heißt Fremdsprachenunterricht findet in künstlichen Lernsituationen statt.

Beim natürlichen Zweitspracherwerb lassen sich wiederum drei Phasen beobachten:

- die Phase der Mischsprache,
 - die Phase der Dopplungen,
 - die Phasen der korrekten Übertragung in die Fremdsprache.
- Die beeinflussenden Faktoren sind,
- wie intensiv die jeweilige Sprache gefördert beziehungsweise erlebt wird,
 - wie die Beziehung zu den jeweiligen Sprecher(n)/innen der Sprachen ist,

- welche Funktion die jeweilige Sprache für das Kind hat, also zum Beispiel, ob sie nur zu Hause oder nur außerhalb der Familie gesprochen wird, ob sie passiv erlebt wird (z. B. im Fernsehen) oder ob der Erwerb für die eigene soziale Situation notwendig ist (Kommunikationsnotwendigkeit),
- welche Einstellung die Umgebung auf die Zweisprachigkeit der Kinder beziehungsweise der Familie hat und welche soziale Bedeutung der Zweisprachigkeit zukommt.

Trotz aller Probleme, die beim Zweit- und Drittspracherwerb auftauchen können, vor allem weil Mehrsprachigkeit in unserer monolingualen deutschen Alltagswelt noch immer keine Selbstverständlichkeit ist und auch die Ausbildung pädagogischer Fachkräfte diesen neuen Bedürfnissen in einer sich wandelnden Gesellschaft nicht Rechnung trägt, sprechen die positiven Erkenntnisse für sich: Neben einer höheren geistigen Flexibilität, insbesondere im abstrakten Bereich, weisen zweisprachige Kinder gegenüber ihren einsprachigen Altersgenossen eine größere Kreativität und häufig auch bessere schulische Leistungen auf. Laut verschiedener in Frankreich und Kanada gemachter Untersuchungen lassen diese sich nicht nur in naturwissenschaftlichen und musischen Fächern beobachten, sondern erstaunlicherweise auch in der eigenen Muttersprache.

Auch müssen auf dem Weg hin zu einer natürlichen, gesellschaftlich ak-

zeptierten Zwei- und Mehrsprachigkeit noch viele Ammenmärchen und Fehleinschätzungen beseitigt werden: Zweisprachigkeit macht nicht dumm, der Erwerb der Muttersprache muss keinesfalls abgeschlossen sein, bevor man eine andere Sprache lernt, die Rolle der Eltern liegt in der Vermittlung der Muttersprache – sie sind die Hauptbezugspersonen des Kindes, an ihnen orientiert es sich, auch an ihrem fehlerhaften Gebrauch der Sprache des Gastlandes, usw.

Das eindrucksvollste Beispiel für eine institutionell praktizierte und gleichzeitig im Land gelebte Mehrsprachigkeit ist Luxemburg. Sprächen Misserfolge gegen dieses System, hätte das zuständige Schulministerium den mehrsprachigen Unterricht vernünftigerweise längst durch nur eine Schulsprache eingetauscht.

*Eva Hammes-Di Bernardo,
Landesjugendamt,
Saarbrücken*

Literatur:

Zimmer, Dieter E.: *Wie kommt der Mensch zur Sprache*, 1994.

Heuchert, E. u. a.: *Handbuch des interkulturellen Handelns*, 1998.

Wandruszka, M.: *Die Muttersprache als Wegbegleiter zur Mehrsprachigkeit*, 1987.

<Ar-2464-0101-00003>

Aktuelle Informationen

Materialien zum interkulturellen Lernen

Folgende Materialien zum interkulturellen Lernen sind beim Verband binationaler Familien und Partnerschaften, iaf e.V., erhältlich:

- **Interkultureller Kalender**

Wandkalender für Familien, Kindertagesstätten und Grundschulen, iaf Bonn, jährlich. Bezugsquelle: iaf-Bundesgeschäftsstelle oder örtliche iaf-Gruppen.

- **Kinder- und Jugendbücher aus einer Welt**

Empfehlungen für den interkulturellen Alltag. Broschüre mit Kurzdarstellungen, iaf Bremen 1998. Bezugsquelle: iaf-Bundesgeschäftsstelle oder örtliche iaf-Gruppen.

- **Kommt mit ins Tausendbäumeland**

Broschüre mit Kurzdarstellungen und Ausstellungsmaterial, iaf Bonn 1996.

Die Broschüre kann bei der iaf-Bundesgeschäftsstelle oder den örtlichen iaf-Gruppen bestellt werden. Anfra-

gen bezüglich der Ausstellung richten Sie bitte an: *iaf Bonn, Breite Straße 16, 53111 Bonn, Tel.: (0228) 65 55 70-71.*

- **Zusammen-Spiel**

Spiele, Bücher und Tipps zur interkulturellen Erziehung. Broschüre, iaf Bonn 1999. Bezugsquelle: iaf-Bundesgeschäftsstelle oder örtliche iaf-Gruppen. Die Anschrift finden Sie auf S. 4.

<Ar-2464-0101-00004>